



West-östlicher
Divan.

von

Goethe.

Stuttgart,

in der Cotta'schen Buchhandlung

1819.

Damals hat man nicht gleich verramscht: Die Erstausgabe soll noch knapp hundert Jahre später lieferbar gewesen sein.

Foto Frankfurter Goethe-Haus/Freies Deutsches Hochstift

Über eine Bemerkung in Goethes „Divan“

Handelte es sich um ein poetisches Palimpsest, als Goethe ein augenfälliges, aber kaum zur Kenntnis genommenes Faktum konstatierte: die Tatsache nämlich, dass Persien kein Drama kennt, weil die jahrhundertlange Despotie dort keinen Dialog duldet? Sind dahinter die verwischten Zeichen des Islam aufzuspüren? Denn Goethes tiefgreifende Bemerkung hätte ebenso gut auf den Islam gemünzt sein können, zumal die Welt des Islam bis auf den heutigen Tag kein nennenswertes Drama hervorgebracht hat. Zugegeben, in dem seinem „West-östlichen Divan“ als Begleittext zugeachteten Pendant ist von Persien die Rede. Doch es geht vorrangig um Persien unter islamischer Herrschaft.

Also: kein Drama – kein Dialog – keine Demokratie. Diese Kausalkette liegt in verführerisch greifbarer Nähe. Goethe selbst lässt seine „Hegire“, die Flucht des Propheten von Mekka nach Medina, mit der Ara Metternich beginnen. Er hebt daher hervor, sein Werk sei der „West-östliche Divan des westlichen Verfassers“. Doch weiß Goethe, er kann im gleichen Ton, im Duktus des seligen Hafis, mühelos ewig fortfahren. Aber das wäre bloß Affektation, in der Tat Verseschmieden. Und versteht man Goethe richtig, besteht darin auch das Problem der progressiven Universalpoesie. Mit der Wünschelrute der Romantik schürft man in den unergründlichen Tiefen menschlicher Ego-logik, mit dem Zauberstab der orientalischen Poesie wähnt man sich in himmlischer Ruh. Ob man die Welt restlos poetisiert oder lückenlos islamisiert, es scheint kein gravierender Unterschied zwischen prophetischer Poesie und poetischer Prophetie zu bestehen. Der Romantiker verherrlicht das Christentum, der orientalische Dichter den Islam; der Romantiker das Mittelalter, der orientalische Dichter das Kalifat. Beide sind bestrebt, in ihren Religionen zivilisierende Eigenschaften zu entdecken. Konfrontiert mit der Aufforderung zur Emanzipation unter der Vormundschaft der Vernunft, sucht die Romantik den Rückzug in die selbstverschuldete Unmündigkeit einer goldenen Vergangenheit.

Der islamische Dichter macht seine überlebensstrategische Abrechnung mit den weltlichen Mächten und verlegt sein irdisches Vergnügen in Gott ins paradiesische Jenseits. Als der korankundige Hafis untätigst den eigenen Kopf seinem Fürsten zum Maillespiel anbietet, verweist er auf den Freiraum, den er dadurch für die Poesie zu gewinnen trachtet. Selbst wenn diese Geste, wie Goethe pointiert, schon zur Zeit des Hafis zur bloßen Posse geworden ist, gehört die Floskel immerhin zum rhetorischen Ritual.

Im Gefühlsrausch, in der Trunkenheit narzisstischer Nabelschau hat die Romantik auch die dämonischen Mächte der Psyche herausbeschworen. Damit hat sie dem an der Schwelle stehenden modernen Individualismus Tür und Tor geöffnet. Die religiöse Inbrunst des Islam ist dieser Entwicklung zuvorgekommen; die Ergebung in den Willen Allahs hat jedes Anzeichen des aufstrebenden Individualismus im Keime erstickt, die Dschinn effektiv ein für alle Mal in die Flasche verbannt. Hat der ansonsten heidnisch

Die islamische Welt hat kein Drama hervorgebracht. Wo die tragische Wechselrede ausfällt, ist der Dialog schwierig.

Von
Balasundaram
Subramanian

gesinnte Goethe angesichts des drohenden dämonischen Individualismus die Vorzüge des Monotheismus ganz und gar zu schätzen gewusst? „Wenn Islam Gott ergeben heißt, / In Islam leben und sterben wir alle.“ Bietet die Allmacht Allahs das Gegengewicht zum alles zermalmenden Absoluten des deutschen Idealismus? Lässt sich mit dem Getöse des Basars das Marktgeschrei der Moderne übertönen?

Es fragt sich, ob Goethes vermeintlich objektives Bild des Islam seiner Aversion gegen die Romantik entspringt. Verstecken sich also hinter dem Palimpsest der „Noten und Abhandlungen“ sowohl der exotische Islam wie auch die esoterische Romantik? Denn selbst die Romantik hat, was Dramen betrifft, nichts Nennenswertes hervorgebracht. Und die Fabulierlust sowohl der romantischen wie auch der islamischen Welt neigt eher zum Märchen.

Vergeblich sucht man in den „Noten und Abhandlungen“ nach einem unmittelbaren Kommentar zu den Gedichtzyklen des Divans. Stattdessen findet man einen Überblick über die islamische Kultur in den entscheidenden Phasen ihrer Entwicklung. Wie Islamkenner gezeigt haben, zeugt der „West-östliche Divan“ von Goethes tiefer Kenntnis des Korans und anderer orientalischer Quellen. Aber bei aller Bewunderung der tiefen Religiosität der muslimischen Welt geht es nicht um eine vorbehaltlose Akzeptanz ihrer Werte. Die kritischen Töne Goethes sind indessen nur aus den Tiefen des Textes herauszuhören. Selbst einen zur Erläuterung der Kultur und Geschichte der arabisch-persischen Welt verfassten Text hat man tiefgründig zu lesen. In den Furchen palimpsestmäßigen Schreibens lauern für den nichtsahnenden Leser Minen. Man braucht nicht nach der Manier Montesquieus das Pariser Leben aus der persischen Perspektive zu betrachten. Schon die sachliche Beschreibung der arabisch-persischen Welt liefert den unentbehrlichen Verständnisrahmen für die schonungslose Kritik der eigenen Kultur.

Entwickelt der Islam die Perspektive von Dar al-Islam (Haus des Islam oder des Glaubens), das auf Kriegsfuß mit dem Dar al-Harb (Haus des Krieges oder des Unglaubens) steht, so teilt Goethe in einer genialen Umkehrung dieser maßgeblichen Symbole islamischer Expansionspolitik die Geschichte selbst in Lager des Glaubens und Unglaubens auf: „Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem

alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Konflikt des Unglaubens und Glaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglänze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich niemand gern mit Erkenntnis des Unfruchtbaren abquälen mag.“

Kein Zusammenprall der Kulturen also. Goethe unterscheidet ausschließlich zwischen produktiven und kontraproduktiven Phasen. Zugleich entkleidet er erfolgreich Glauben und Unglauben ihres theologischen Gehalts. Sein Gedanke ist durchaus am Common Sense orientiert: Im steten Pendelschlag zwischen günstigen und ungünstigen Konstellationen entfaltet sich der Gang der Geschichte. Auch die arabische Welt oszilliert nach diesem Prinzip, obwohl ihr mit der Entstehung des Islam ein wichtiges zivilisierendes Moment entgangen ist.

Goethe verweist auf arabische Quellen, welche behaupten, der Islam habe der arabischen Kultur irreparable Schäden zugefügt. So bestünde in der vorislamischen Tradition des Dichterverkehrs die Möglichkeit, von sich aus eine höhere Kulturstufe zu erreichen. Goethe gibt uns eine Probe der preisgekrönten Gedichte, die einst die goldene Pforte des Tempels zu Mekka schmückten. Selbst diese Gedichte durchwaltet der unerlässliche Rachedurst der Stammesfehden. Zu Recht entsteht damit die Frage, ob und wie sich eine so blutrünstige Kultur in eine rechtsstaatliche Gesellschaft zu verwandeln vermag. Als mögliche Antwort könnte man auf ein historisches Exempel der griechischen Antike hinweisen: die Orestie des Aischylos. In der Orestie bezeichnet die Verwandlung der rachsüchtigen Furien in die sanftmütigen, menschenfreundlichen Eumeniden den Weg zum Recht. Diesen Weg hat der Islam mit dem Triumphzug des Propheten nach Mekka verbaut.

Aus der Unzahl der miteinander in steter Fehde liegenden Stämme wird vielmehr eine einzige, einheitsstiftende Identität geschmiedet. Der Islam vermag nicht über seine ursprünglich angelegte Mentalität hinauszukommen. Nach wie vor waltet selbstverständlich das Kriegsrecht als Souveränitätsprinzip. Nur braucht der Megastamm ein neues Feindbild. Der gerechte Krieg gegen das Dar al-Harb, bis es restlos in die friedliche Welt des Islam (Salam) integriert ist, zählt zur genialen Lösung des Korans, nicht unähnlich der Hegelschen Hinwendung zur Geschichte, welche endlich im Absoluten aufzugehen hat. Zwischen kriegslüsterner Prophetie und dialektischer Philosophie scheint eine Wesensverwandtheit zu bestehen: Unbeirrbar führt in ihrem Selbstverständnis der Weg zum triumphalen Ende. Steht die vollständige Erfüllung des angestrebten Ziels außer Zweifel, so wird die Abkehr vom Common Sense in der Politik zur Norm. Denn selbst die augenscheinliche Niederlage bedarf weder einer Entschuldigung noch einer Ehrenrettung. Und ge-

rade darin besteht die tiefe Einsicht Goethes: der Islam als stammesgesellschaftlicher Leviathan mit dem Propheten an der Spitze als Stammesführer. Doch hat die bewaffnete Prophetie ihre Grenzen: Verwischt man den Unterschied zwischen Religion und Politik, so wird die Politik zur alleinigen Religion. So stehen der Koran, das Kriegsrecht und der Prophet dem Ausbau der arabischen Stammeskultur zu einer pluralistischen Gesellschaft im Wege. Hat Goethe in der Romantik, im Code Napoléon und in der Restauration eine ähnliche Gefahr für die pluralistische Welt des deutschen Partikularismus erblickt?

Zu Recht identifiziert Goethe die zweite Sure des Korans als das Kernstück des Islam. Zwar besteht sie ausschließlich aus Ge- und Verboten, aber weithin bestimmen diese dann die islamische Identität. Zu bedingungslosem Gehorsam gegenüber dem Propheten und dem Koran verpflichtet, fällt es dem Expansionsdrang des Islam schwer, sich der Lebensform der eroberten Länder anzupassen. Eine Religion, die bloß aus Prä- sowie Proskriptionen besteht, hat sich den absoluten Gehorsam durch die maßlose Uniformierung zu verschaffen. Einen deutlichen Kontrast bietet Goethes Hinweis auf den altpersischen Glauben, der „von den Arabern auf immer verdrängt und nach Indien vertrieben“ wurde. „Am bewundernswürdigsten aber ist mir“, so Goethe, „dass die fatale Nähe des indischen Götzendienstes nicht auf sie wirken konnte.“

Dass die Zoroastrier neben der von Goethe mit verhaltenem Humor verspotteten Vielgötterei der Inder unbehelligt prosperieren konnten, ist kein Zeichen ihrer Stärke, sondern Zeugnis des echten Pluralismus Indiens. Die vielen indischen religiösen Auffassungen kommen der Pluralität von Erfahrungen nahe, indem sie jede Stufe auf der Erkenntnisleiter vom kruden Animismus bis zur erhabenen Mystik zulassen. Ihre Stärke besteht in der Vielzahl der Götter und Kulte, nicht in der Anzahl der Glaubensanhänger wie im Fall des Islam. Und wie Goethe notiert, sind die „vielen tausend“ Götter „nicht etwa untergeordnete, sondern alle gleich unbedingt mächtige Götter“. Eine derartige Kosmologie bedarf eines hochnuancierten, ausdifferenzierten gesellschaftlichen Substrats im horizontalen Nebeneinander. Kein Befehl und Gehorsam, sondern der Dialog allein vermag bei einer solchen Konstellation die Interessen im Gefüge des Gemeinwohls zu vereinen.

Der Islam lässt hingegen kein ausdifferenziertes Substrat zu; Wechsel- und Widerrede haben unter dem alles überdachenden gewaltigen Kuppelbau islamischer Architektonik stattzufinden. Und durch die vorgezeichnete Bahn des islamischen Dialogs mit der Welt des Unglaubens wird dem Drama jede Spannung entzogen. Antigone hätte keine Optionen außer der Fügung in den Willen Allahs. Und ihr Tod wäre keine Tragödie. Vermag der Islam heute den Weg zum Dialog und zum Drama zu finden? Das hängt davon ab, ob der Halbmond für die zunehmende oder die abnehmende Phase steht.

Der Verfasser lehrt Germanistik an der Jawaharlal Nehru University in Neu-Delhi.